Blick in die Schweiz : vom Schulemachen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 11

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel

Vom Schulemachen

Anpassung nicht verpassen

In den Kantonen Bern und Zürich ist der Beginn des Schuljahres auf der politischen Traktandenliste. Man schlägt von seiten der Regierungen eine Verschiebung des Schuljahrbeginns vom Frühjahr auf den Nachsommer vor. Wenn das zustande käme, hätten sich zwei der volkreichsten Kantone zu Aenderungen entschlossen, die – wie Untersuchungen ergeben haben – ohne pädagogische Auswirkungen blieben, denn, so heisst es: ob das Schuljahr im Frühjahr oder im Herbst beginne – das sei pädagogisch gehupft wie gesprungen. Merkwürdig ist, dass dennoch im Kanton Zürich die Vertreter der Lehrerschaft gegen eine solche Aenderung sind. Bei einer Volksabstimmung über diese Frage werden aber nicht sie den Ausschlag geben. Im Kanton Zürich wurde ja schon einmal darüber abgestimmt, und die Anpassung ging bachab. Vermutlich aus der Haltung der Mehrheit heraus, dass, wenn schon jemand sich anpassen müsse, dann sicher nicht der Stärkere (Grössere, Bevölkerungsreichere). Als ob nicht *das* den Stärkeren ausmacht, dass er die Grösse hat, gerade aus seiner *Stärke* heraus sich anzupassen.

Angesichts der heutigen Mobilität der Bevölkerung sind die Unterschiede im Schuljahrbeginn ein Anachronismus. Damit dieser endlich behoben wird, muss sich eine Seite anpassen. Es wäre eine staatsbürgerlich nützliche und verdienstvolle Geste, wenn grosse und starke (Deutschschweizer) Kantone sich schwächeren (und den welschen) Kantonen anpassen würden. Auch das gehörte dazu, wenn man den vielbeschworenen «Graben» wirklich verringern will.

Diese Anpassung sollte auch nicht verpasst werden, weil sie mehr ist als nur die Angleichung der Schuljahrbeginne: Sie bildet den notwendigen ersten Schritt für die längst fällige Schulkoordination. Dabei sollten Begriffe wie «starke» oder «schwache» Kantone, «Mehrheit» oder «Minderheit» keine Rolle spielen. Wie gut eine Demokratie ist, hat sich ja schon immer darin gezeigt, wie sich darin die Mehrheit gegenüber der Minderheit verhält.

Aussteiger gegen Aufsteiger

Denn in einer guten Demokratie misst die Mehrheit einer Minderheit stets mehr zu, als letzterer zahlenmässig zustünde. Was allerdings nicht heissen will, minoritäre Randgruppen hätten ein Anrecht auf schrankenlose Narrenfreiheit und die Majorität müsse sich sogar der Kritik an Minderheiten enthalten.

Solche Kritik an der Randgruppe der sogenannten «Aussteiger» wurde in jüngster Zeit herausgefordert durch Fernsehen und Radio, welche die Berücksichtigung dieser Minderheit etwas gar weit trieben. Zwar ist den Medien nicht ihre Pflicht zu bestreiten, über Aussteiger und ihre Motive *auch* zu berichten; aber es war grotesk, wie ideologisierend und mit welchen banalen Abgedroschenheiten und wie unkritisch dabei ein Verhalten stilisiert wurde, das eine solche Beweihräucherung in der erfolgten Verallgemeinerung doch ganz einfach nicht verdient. «Gegenspieler» (die fernsehmässige Konfrontation «guter» Aussteiger mit «schlechten» Aufsteigern) und (radiophones) «Aussteigen aus Stadt- und Rollenzwang» mögen ihre Richtigkeit gehabt haben als Beispiele dafür, wie *individuelle* Konflikte *auch* gelöst werden *können*. Sie eignen sich aber doch wohl nicht für eine Ideologisierung; es sind keine zu verallgemeinernden Schulbeispiele, von denen zu hoffen wäre, dass sie Schule machen.

«Aussteigen» (aus Staat und Gesellschaft und Verpflichtungen) ist in jüngster Zeit auf wachsendes Verständnis gestossen, wozu der handfeste Druck der Strasse massgeblich beigetragen hat.

«Ausflippen» ist aber auch zum Schlagwort geworden, mit dem man den «Aufsteigern» Respekt beibringen und ein schlechtes Gewissen verursachen will gegenüber den Ausflippenden.

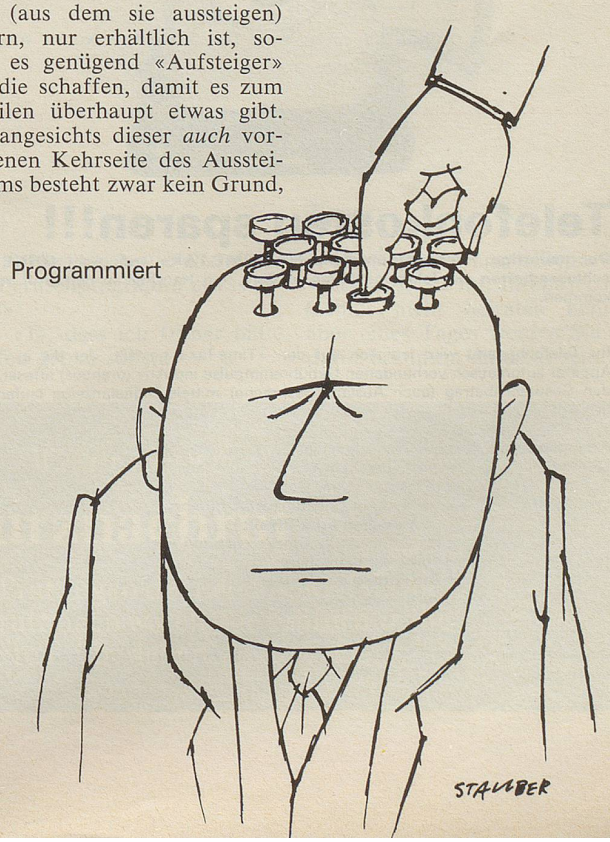
Nun mag ja zwar das Aufsteigen wirklich seine zwei Seiten haben, nämlich auch eine schlechte. Das will aber nicht heissen, dass nicht auch das Aussteigen neben einer bedenkenswerten ebenfalls eine Schattenseite hat. Denn das Ausflippen bedeutet ja nicht nur Abschied von Konsumrausch und Betonstädten und Leistungsdenken und Materialismus und Suche nach «letzten Freiräumen» und «innerer Ruhe», bedeutet nicht nur «Exil im eigenen Land» usw. Es bedeutet letztlich auch zurückweichen statt sich durchsetzen; es bedeutet Siesta statt Einsatz. Und es wirkt schon fast grotesk, wenn es junge Leute gibt, die alle ihre physische Kraft (auf der Strasse) einsetzen, um zu demonstrieren, wie sehr sie gegen die physische Mühsal des Existenzkampfes kämpfen und dabei doch oft etwas wenig bedenken, dass das, was sie (mit Recht) vom Staat (aus dem sie aussteigen) fordern, nur erhältlich ist, solange es genügend «Aufsteiger» gibt, die schaffen, damit es zum Verteilen überhaupt etwas gibt. Und angesichts dieser *auch* vorhandenen Kehrseite des Aussteigertums besteht zwar kein Grund, die Randgruppe der «Ausflippenden» nicht zu tolerieren, aber sicher auch kein Grund, ihre Philosophie über die Medien landesweit plakativ zu preisen und so zu tun, als könnten wir alle von Glück reden, wenn das Aussteigen Schule machen würde. Denn die Siesta-Gesellschaft hätte – und zwar ganz entschieden – auch ihre Kehrseite, deren man nur allzubald überdrüssig wäre.

Ausflippen trägt in sich weniger Vorbildhaftes als Egoistisches.

Und auch wer glaubt, absolut anspruchslos zu sein, stellt Ansprüche (und oft gar nicht geringe) an seine Umwelt.

Und auch wenn Ausflipper sich gerne am legendären Robinson als ihrem geistigen Vorbild orientieren, sollten sie bedenken, dass selbst Robinson auf seiner Insel so ganz und gar «autonom» ja schliesslich auch nicht wahr.

HOTEL I KREUZ BERN
komplett erneuert und modernisiert
Erstklass-Komfort zu Mittelklass-Preisen!
170 Betten, ruhige Zentrumslage, nächst Bahnhof und Metro-Parkhaus
Zeughausgasse 41/ Waisenhausplatz
Tel. 031/22 11 62, Telex 32576
Inh. Albert Fankhauser



Programmiert